

Apokalypsen-Programm von W.F.Bernstein

Montag geht die Welt zugrunde
Dienstag regnet's und ist kalt
Mittwoch um die zehnte Stunde
Wird kein Geld mehr ausgezahlt

Donnerstag nur Feuersbrünste
Freitag früh ist Jüngster Tag
Samstag Ende aller Künste
Und zwar ZACK auf einen Schlag

Sonntag herrscht dann endlich Ruhe
Und die Straßen wüst und leer
Auf der Post noch ein Getue
Pst – nun ist auch das nicht mehr



Deutsche Autobahn am Ostermontag 2020

W. F. Bernstein (1938 – 2018) war Professor an der Hochschule der Künste in Berlin, Redakteur bei der Zeitschrift *Pardon*, Mitbegründer der Neuen Frankfurter Schule und Herausgeber des Satiremagazins *Titanic*.

Liebe Freunde des Calenberger Autorenkreises,

Weiterhin ist alles ungewiss ...

... und auch wir wissen nicht, wann wir unsere Lesungen wieder aufnehmen können.

In dieser dritten Ausgabe unseres Extra-Newsletters in schwierigen Zeiten, haben wir ganz aktuelle Texte und Gedichte von uns Calenberger Autoren zusammengestellt und zwar solche, die sich auf die derzeitige Situation beziehen. Es ist also sozusagen eine „pandemische“ Ausgabe.

Lesen Sie und machen Sie sich selbst ein Bild von den unterschiedlichen Ansichten und Gefühlen unserer Autorinnen und Autoren.

Achten Sie weiter auf sich und bleiben Sie gesund!

Ihre Calenberger Autoren

Unsere geplanten Lesungen im Mai und Juni 2020

Ob unsere geplanten Lesungen im Mai und Juni stattfinden können, wissen wir noch nicht. Sobald es sich klärt, benachrichtigen wir Sie umgehend über einen Extra-Newsletter und über unsere Homepage calenberger-autorenkreis.de
Alle Lesungen, die bis jetzt ausgefallen sind oder noch ausfallen werden, sind nicht verloren! Sie werden irgendwann, wenn es dann wieder möglich ist, nachgeholt. Darauf freuen wir uns jetzt schon!



Renate Folkers

Es ist so still

27. März 2020

Es ist so still, so anders still.
Ein Schleier aus gestorbener Freude
und verklumpten Gedanken-Konstrukten
verhindert die Erfüllung des Wunsches
nach klarer Sicht,
stellt sich ihr in den Weg
wie ein Heer außerirdischer Unruhestifter
mit unsichtbaren, lebensgefährlichen Waffen.

Alles ist gut, sagst du dir,
alles ist wie sonst,
nur anders still.
Lass sie ziehen die Eindringlinge,
stelle dich ihnen nicht in den Weg,
kämpfe nicht.
Bleib zu Hause!

Die Vögel im Garten singen lauter als sonst,
und der Himmel wird blau.
Die Sonne erwärmt deine Seele
und klärt die Sicht.
Und die Vögel im Garten singen lauter als sonst -
viel lauter.



Dietmar Weiß

Abstand, Ausstand, Aufstand

2. April 2020

Nun halten wir zwei Meter
uns voneinander fern,
egal ob wir uns hassen
- oder ham uns gern.

Das hindert zwar die Viren
daran sich zu vermehr`n,
doch wie wir **uns** vermehren
auf Abstand, wüsst ich gern.

Ob Abstand oder Ausstand,
die Viren sterben aus
und uns, mit etwas Abstand,
machts auch dann den Garaus.

Cornelia Poser

Nicht anfassen!

31. März 2020



Heute gehe ich zum Arzt. Ich habe endlich einen Termin bekommen. Ich möchte mich nachuntersuchen lassen, denn ich war sehr krank. Und ich habe eine Frage, die ich meinem Arzt stellen möchte. Aber dazu später mehr.

Alles hatte am 9. Februar 2020 mit einer fiebrigen Erkältung begonnen. Ich hustete trocken, ein für mich ungewöhnlicher Beginn für eine Erkältung. Ich legte mich ins Bett und blieb dort eine Woche lang. Die Erkältung zog sich zurück, das Fieber auch, so schien es mir. Nach ein paar Tagen aber bekam ich wieder Fieber, hohes Fieber. Der Hausarzt kam. Er horchte mich ab und meinte, es sei wohl eine Virusgrippe. Das Fieber blieb und mir ging es immer schlechter. Nach weiteren Tagen lieferte man mich ins Krankenhaus ein. Ich war schwach, konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Im Krankenhaus stellten die Ärzte eine Lungenentzündung fest.

In der Notaufnahme trug an diesem Tag, es war der 25. Februar 2020, keiner der Ärzte und Schwestern Schutzmasken oder Schutzkleidung. Es herrschte geschäftiges Treiben, man versorgte und untersuchte mich gut, machte auch diesen berühmten Abstrichtest im Mund, über den etwas später alle sprachen. Man legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter. Als klar war, dass ich nur mit einer ausgewachsenen Dosis Antibiotika wieder auf die Beine kommen würde, brachte man mich in ein Krankenzimmer.

Damals – wieso schreibe ich damals? Es ist doch gerade erst ein paar Wochen her – damals sprach noch niemand in Deutschland von Corona, die Geschäfte waren offen, man konnte einkaufen, ins Kino und Theater gehen und niemand hielt irgendeinen Abstand zu irgendjemandem ein. Die Menschen, die es wollten, waren sich nah, berührten und umarmten sich. Damals stand die Welt noch auf den Füßen und nicht auf dem Kopf.

Nach einer Woche im Krankenhaus hatte ich kein Fieber mehr. Man bescheinigte mir ein angemessenes Allgemeinbefinden und entließ mich. Mein Energie- und Kräftecomputer hatte sich jedoch im Laufe der Behandlung in den Standby-Modus verabschiedet und in manchen Momenten lagen auch die Nerven blank. So kam ich – ein Glück für mich – in die Obhut meiner Schwester, die mich selbstlos, mit gesunder Kost, leichten Gesprächen und frischer Luft aufpäppelte. Die ersten Tage verbrachte ich apathisch im Liegen, starrte Löcher in die Luft und in die Zimmerdecke und war froh, wenn ich zu den Mahlzeiten die Treppe vom ersten Stock des Hauses ins Parterre schaffte. Nach vier Tagen wagte ich den ersten Gang nach draußen. Ich ging eine Strecke von ungefähr zweihundert Metern, ließ mich erschöpft auf einer Mauer nieder und japste zehn Minuten, ehe ich mir den Rückweg zutraute. Ich lief täglich ein paar Meter mehr und tatsächlich, nach knapp zwei Wochen fühlte ich mich deutlich besser.

In dieser Zeit zwischen dem 3. und 14. März 2020 ging es in den Nachrichten hoch her. Man sprach das erste Mal von Pandemie, von katastrophalen Aussichten, von vielen Toten, Kulimationskurven und Ausgangssperren, auch das Wort Apokalypse hörte ich einmal... Ich bin heute froh, dass ich das alles nur halb mitbekommen habe. Mitte März aber kam alles so richtig bei mir an und ich wollte nur noch nach Hause, wollte in meine eigenen vier Wände. Man brachte mich nach Hannover zurück und entließ mich in die Selbständigkeit. Von meiner Schwester verabschiedete ich mich mit einer herzlichen Umarmung. An diesem Wochenende gab es bereits die ersten Warnungen, dass man soziale Kontakte meiden sollte. Wir alle kennen die weitere Entwicklung.

So lebe ich also seitdem isoliert in meiner Wohnung. Die Umarmung meiner Schwester, war die letzte. Ich umarme niemanden mehr. Ebenso gehe ich nicht mehr einkaufen, lasse mir alle paar Tage die nötigsten Dinge von meiner Tochter bringen. Wir machen manchmal ein Spiel daraus. Wenn sie kommt, öffne ich das Fenster und lasse einen Korb die zwei Stockwerke an einem Seil hinab. Wenn der Einkauf im Korb ist, ziehe ich alles zu mir nach oben. Kontaktlose Versorgung der Großmutter, lachen wir dann und winken uns zu. Oft bleiben Passanten stehen, lächeln oder geben das Daumen-hoch-Zeichen.

Ich gehe jeden Tag spazieren, auch ab und zu mit einer Freundin, natürlich im Abstand von einkommafünf bis zwei Metern. Für das Drücken der Türklinke unten in meinem Mietshaus benutze ich ein Papiertaschentuch, das ich hinterher entsorge. Ich achte darauf, mir selbst nicht ins Gesicht zu fassen, man weiß ja nie, und wasche mir gründlich die Hände, wenn ich von draußen komme. Einen Mundschutz trage ich nicht. Ich mag das nicht. Manchmal ziehe ich mein Halstuch etwas nach oben. Es gefällt mir auch nicht, wenn mein Gegenüber vermummt ist, weil ich dann die Mimik dahinter nicht richtig erkennen kann und das hat nichts mit Abstand zu tun.

Auf meinen Spazierwegen in diesen sonnigen Frühlingstagen beobachte ich die Menschen, die mir begegnen. Paare, die sich an den Händen halten dürfen, auch solche die Arm-in-Arm gehen, zärtlich miteinander sind. Andere wieder laufen in Distanz zueinander, nicht nur in einer äußeren. Einige sitzen zu zweit auf Bänken, der ein rechts am Rand, der andere links. Familien toben zu dritt, zu viert oder zu fünft an mir vorbei. Väter schieben mitten am Vormittag Kinderwagen, in denen ihr quengelnder Nachwuchs herumstrampelt. Studenten sitzen zu zweit auf den Wiesen am Flösschen im Gras und sind in Gespräche vertieft, trinken Flaschenbier wie immer. Jungen kicken Fußbälle, toben. Hundehalter führen ihre Vierbeiner aus. Jogger schnaufen und Radfahrer rasen an mir vorbei. Und wenn ich etwas später durch die Schrebergärten laufe und dort meiner Tochter und meinen Enkelkindern nur von Ferne zuwinken darf, dann kann ich dem Impuls, hinzurennen und sie alle zusammen in meine Arme zu schließen, nur schwer widerstehen.

Nach zehn Tagen Besetztzeichen am Telefon, habe ich nun endlich einen Termin bei meinem Hausarzt bekommen. Nachsorge nach einer Lungenentzündung muss sein, das sagt auch er. Ob ich irgendwelche Vorkehrungen wegen Corona treffen müsse, frage ich. Nein, müsse ich nicht, ich solle nur pünktlich zum Termin kommen. Das schaffe ich. An der Tür zur Praxis lese ich, dass ich, sollte ich Erkältungssymptome an mir bemerken, die Praxis keinesfalls betreten dürfe. Da ich keine bemerke, klinge ich, denn die Praxistür ist nicht wie sonst angelehnt, sondern verschlossen.

Nach einigem Rumoren dahinter öffnet eine Sprechstundenhilfe mit weit ausholendem Schwung die Tür und sieht mich fragend an. Sie trägt Mundschutz und Gummihandschuhe. Alle tragen hier Mundschutz. „Ich habe einen Termin“, sage ich. Da gibt sie mir ein Zeichen, dass ich zurücktreten soll, in das Treppenhaus, damit der Patient, der vor mir dran war, die Praxis verlassen kann.

Nun darf ich die Räume betreten und werde umgehend gebeten, mir die Hände zu desinfizieren. Das Gerät dazu, kontaktlos, hängt an der Wand. Mundschutz muss ich nicht anlegen. Desinfiziert und händereibend gehe ich ins Wartezimmer, dessen Tür weit offen steht. Im Raum steht ein Stuhl, nicht so wie sonst fünfzehn. Das Zimmer ist leer. Niemand sitzt auf dem Stuhl, er scheint für mich reserviert zu sein. Ich bleibe trotzdem stehen, behalte meinen Mantel an, laufe auf und ab und fühle mich irgendwie komisch. Durch die Flure der Praxis laufen emsig bemundschutzte Helferinnen. Schon nach zwei Minuten werde ich zum Doktor geführt, die Sprechstundenhilfe, jetzt auch noch in einem Kittel gehüllt, geht vor mir her und öffnet mir die Türen, hält weiträumig Abstand zu mir.

Ich betrete das Sprechzimmer. An der gegenüberliegenden Wand, ungefähr dreieinhalb Meter von mir entfernt, steht mein Hausarzt. Natürlich trägt auch er Mundschutz, aber er hat weder Handschuhe an, noch solch einen weißen Einteiler mit Kapuze, wie man sie jetzt oft im Fernsehen sieht. Er sieht eigentlich fast normal aus.

„Bleiben Sie dort an der Tür stehen!“, sagt er zur Begrüßung und unterstützt den Satz mit einer energischen Armgeste. Ich gehorche. Wir unterhalten uns kurz über mein Anliegen und mein Befinden. Dann bittet er mich, mich obenherum freizumachen, damit er mich abhören kann. Ich solle aber nicht näher zu ihm kommen, sondern mich nur mit dem Rücken in seine Richtung drehen. Das tue ich und fühle kurz darauf das kalte Stethoskop auf meinem Rücken. Er horcht genau und lange, sagt dann, es sei alles wieder in Ordnung. Bevor er zurück an seine Wand geht, spüre ich plötzlich für eine winzige Sekunde seine Hand auf meiner Schulter. Ich zucke zusammen, weil mir schlagartig bewusst wird, was mir seit Wochen fehlt: die Berührung mit einer Hand.

Zum Schluss stelle ich ihm die Frage, die mir selbst schon seit Tagen durch den Kopf geht: Kann es sein, dass ich das Virus eventuell und ganz vielleicht doch schon gehabt habe? Eigentlich rechne ich mit einem Nein, aber das kommt nicht. Mein Hausarzt sagt doch tatsächlich, dass er einen Test machen könne, wenn es diesen dann irgendwann gibt. Man könne natürlich nichts Genaues sagen, aber vielleicht läge es im Bereich der Möglichkeiten, dass ich eventuell sozusagen durch sei. „Wäre doch super“, fügt er hinzu. Ja, das wäre wirklich super, denke ich. Ich müsste keinen Abstand mehr halten, zu niemandem und hätte das auch schon in den letzten Wochen nicht tun müssen.

„Ja, das wäre super“, sage ich, lächle schief und schaue ihn an, wie er da steht, dreieinhalb Meter weit entfernt von mir an der Wand, verummmt. Wäre es nicht schön, wenn ich ihm zum Abschied wenigstens für einen Moment die Hand reichen oder auf seine Schulter legen könnte? Ich reiße mich zusammen, so wie wir uns gerade alle ständig zusammenreißen, stecke meine Hand in die Manteltasche und wende mich zur Tür. Da steht er plötzlich dicht neben mir.

„Nicht anfassen!“, sagt er, legt blitzschnell seine eigene Hand auf die silberne Klinke und öffnet mir die Tür, damit ich aus dem Sprechzimmer in den Flur hinaustreten kann. Und das macht er so schwungvoll, wie es nur ein wahrer Gentleman kann!



Uwe Köster

Pandemie

2. April 2020

China gießt, welch Idiotie
In die Welt die Pandemie
Viren die Corona heißen
Die in Menschen sich verbeißen
Gegen die, ist das verrückt
Es bisher keinen Impfstoff gibt
Forscher suchen noch vergebens
Nach der Rettung allen Lebens

Was mich aber irritiert
Andre sicher auch verstört
Glauben Menschen, da und hier
An Heilung durch das Klopapier

Wilhelm Stenzel



Angst - Covid-19

3. April 2020

In seine Tiefen bin ich noch nicht vorgedrungen.
Was zwingt mich, diesen Weg zu geh'n?
Man übergibt sich doch nur notgedrungen.
Was will ich wirklich und was werd ich seh'n?

Neue Ängste überlagern die Gedanken.
Oh Zeit, ich habe deinen Zeichen stets vertraut.
Was aber lässt mich so erschauern, schwanken?
Was sagt das Bild, das diese Hürden aufgebaut?

Oh, dies Gefühl, das mich zutiefst erschreckte
wirklich zu deuten, zu erfassen ist es nicht.
Es ist das Dunkle, das ewig Unentdeckte,
das nur als Ganzes für sich selber spricht.

Was mich daran erstaunte, so abgrundtief entsetzte,
zur gleichen Zeit jedoch umwarb,
das war die Angst, die der Vernunft sich heftig widersetzte,
auf halbem Wege aber starb.

Kann ich's beweisen, irgendwie erklären?
Man sagt Vernunft und setzt auf das Gefühl,
vertraut den Zeichen wunschverbrämter Sphären
und endet hilflos zwischen nichts und viel.

PS:

Lotrecht fallen erste Tropfen gelösten Taues hoch vom Baum
wer in der Frühe nicht zu Hause, entdeckt es nie, bemerkt es kaum.



Dietmar Weiß

Wir sind die Seuche

13. April 2020

Liebe Mitmenschen, wollen wir mal ehrlich sein: Nicht die Corona-Viren oder andere Viren, die Epidemien bzw. Seuchen verbreiten, sind die eigentliche Bedrohung für die Erde, sondern eindeutig wir selbst. Die die Erde z. Zt. beherrschende Tierart, die sich überheblicherweise selbst den Namen Homo „sapiens“ zulegte, ist unaufhaltsam auf dem Weg, durch massenhafte Vermehrung und Vernichtung von Flora und Fauna diese Erde unbewohnbar zu machen. Die einst die Welt beherrschenden Dinosaurier wurden wundersamerweise durch einen Meteoriteneinschlag daran gehindert. Uns wird keiner hindern! Und nicht einmal die Demokratien können ausschließen, dass inkompetente, geistig Minderbemittelte in Machtpositionen gewählt werden. Dass die Weisheit selten bei der Mehrheit liegt, ist das Problem. Ich sehe auf Dauer keine Rettung für uns. Die Superreichen spekulieren ja längst darauf, auf andere Planeten umzusiedeln, wenn sie die Erde ruiniert haben. Bleibt nur der Trost für uns, dass wir das nicht mehr erleben werden.

Unser Calenberger - Autoren – Bücherregal für Ihre Online-Bestellungen

Kunstkreis Laatzten (Hrsg.): "Die Welt von heute & morgen" (Siegerbeiträge des Jugendschreibwettbewerbes 2018 - Februar 2019, Ganymed Edition)

Renate Folkers: "Spuren sichern" (2019, Chili-Verlag), **"Keen Utweg"** (2017, Quickborn Verlag), **"Ein Grab auf Sylt"** (2016, CWNiemeyer Verlage), **"Der Tote hinterm Knick"** (2014, CWNiemeyer Verlage)

Cornelia Poser: "Echsenkönig" ein Roman - (nicht nur) für junge Leser über erste Liebe, Autismus und mehr (2019, Verlag Ganymed-Edition)

Dietmar Weiß: "Man sieht nur mit den Ohren gut" - Verdichtete Gedichte (edition nove, 2007), **"Absage der Beerdigung"** - Schwarze Verse (edition nove, 2008), **"Über Nichts kann man nicht schreiben"** - Prosaische Lyrik/Lyrische Prosa (united p.c. Verlag, 2012) – **„Internistische und hinterlistige Betrachtungen“** - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 144 Seiten, Softcover

Karla Kühn: "Das Negligé und andere Erzählungen" - memorabilia (2019) bei Edition Ganymed, 204 Seiten, mit Lesebändchen